









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 222.

Erbing, den 21. September.

1895.

## Das Stiefkind.

Roman von G. von Brühl.

Nachdruck verboten.

28)

Niemand außer Hagen im ganzen Kreise glaubte den Worten Gretchen's — und als der Doktor Better zu dem einen der Anwesenden vertraulich äußerte: „Sie ist eine Irre“ — fanden diese Worte mehr Glauben als die verzweifelten Anklagen der Aufgefundenen.

Die Leiche wurde wieder mit dem weißen Tuche bedeckt. Man verließ die Halle. Hagen trat zu Gretchen und führte sie aus dem Raume in das Freie. Der Todtengräber verschloß die Thür der Halle hinter ihnen. Alle verließen den Kirchhof.

Als wenige Tage darauf die Schlußverhandlung des Gerichtes stattfand, gab der Doktor Better die Erklärung ab, daß er ganz entschieden an eine totale geistige Umnachtung der angeblichen Comtesse glaube, daß er aber die Möglichkeit nicht ausschließen wolle, daß ein Aufenthalt an einem geeigneten Orte, in einer guten Anstalt eine Besserung herbeiführen könne.

Gretchen mußte sich bei diesen entsetzlichen Worten frampfhaft festhalten — sie war bleich und sprachlos.

Vergebens versuchte der Doktor Hagen in einer glänzenden, seine vielseitigen Kenntnisse entwickelnden Rede nachzuweisen, daß die Erklärung des Gerichtsarztes unbegründet sei, daß die Aufgefundenen bei vollen Geisteskräften sei, vergebens brachte er die verschiedensten Beweise für ihre Verstandeskraft und Klarheit herbei, dieser Widerspruch reizte den Doktor Better nur zu einer vielseitig begründeten Wiederholung und Befestigung seiner Aussage.

Es wurde beschlossen, die Aufgefundenen, welche die Comtesse Warburg zu sein angab und sich einbildete, zu weiterer Beobachtung in das Irrenhaus zu schicken.

Gretchen brach, von diesem grausamen Geschehniß überwältigt, mit einem Aufschrei zusammen — der Doktor Hagen hatte das Vorausgesehen und fing die Ohnmächtigen mit seinen Armen auf.

Mit unbeschreiblichem Mitleid blickte er auf das bleiche, schöne, unschuldige Wesen, das in dem Kampfe unterlag.

Die Gräfin hatte gesiegt — sie triumphterte!

23. Capitel.

Gretchen besand sich seit einiger Zeit im Irrenhause und es war nur natürlich, daß den für sie so aufregenden Tagen der Auffindung der Leiche ihrer Milchschwester, sowie der für sie so ungünstig endenden Gerichtsverhandlung eine Zeit der Abspannung folgte.

Mitten in diese trübe Zeit fiel wie ein heller Lichtstrahl die Nachricht Hagens, daß Bruno sich auf dem Wege der Besserung befinde und in den nächsten Tagen gedente, ihr einen Besuch zu machen. Er habe von dem traurigen Ausgang des Prozesses Nachricht erhalten und es dränge Bruno, seiner Geliebten nahe zu sein.

So sah Gretchen mit Spannung dem Wiedersehen entgegen.

In letzter Zeit hatte sie so eigenthümliche Träume — sie sah sich in einer Höhle liegen — eine fremde Gestalt über sich gebeugt — — aber sie konnte beim Erwachen sich wohl auf Einzelnes besinnen, aber der Zusammenhang fehlte.

Da kam der Tag, an dem Gretchen ihrem Geliebten gegenüberlag, wo er ihr wieder tief in die Augen schaute und seine tröstende Stimme ihr Ohr tra.

Er hatte viel zu erzählen von seinem langen Krankenlager, von der treuen Pflege des Doktor Hagen, der ihr die besten Grüße sandte und gleichzeitig mit ihm hat, auszubaiten und nicht an der Weisheit Gottes zu zweifeln, die doch noch Alles zum guten Ende führen würde.

So kam auch das Gespräch auf den bisher unaußgeklärten Punkt, wer Gretchen wohl vor die Thür des Doktor Hagen gelegt haben könne, als Gretchen wie ein Lichtstrahl die Erinnerung an ihre letzten Träume durchsuchte. Ja, nur der Mann konnte es gewesen sein, der in der Höhle sich um sie bemüht hatte, jener alte Mann den die Fischer ein Weipenst nannten und der doch von Fleisch und Blut war.

Bruno hörte ihr mit ungläubigem Lächeln zu.

Wenn sich wirklich ein Mensch in der unüblichen Höhle im Kreideseifen aufhielt, von wo hatte derselbe einen Zugang? Hätte derselbe nicht bei den sorgfältigen Nachforschungen bei der Suche nach der Leiche Gretchens gefunden werden müssen?

Und wenn Gretchen wirklich in der Höhle von Jemand gepflegt wurde, welche Veranlassung

hatte dieser, sich dem Dank der Angehörigen auf diese Weise zu entziehen?

Doch Gretchen hielt fest an dem, was ihr im Gedächtniß haften geblieben war und bat Bruno so lange, Nachforschungen nach dem Höhlenbewohner anzustrengen, bis der Ungläubige nachgab.

Nachdem er sich von Gretchen herzlich verabschiedet, suchte er Hagen auf.

Dort unten, wo der Schaum der Wellen unaufhörlich das Gestein bespritzte, wo die Brandung sich, ohne zu ermüden, fortwährend an den Felsen brach, dort am Fuße der Felsen erschien seit einiger Zeit nicht mehr das den Fischern so wohlbekannte Gespenst des alten Velt.

Vergebens hatten alle ausfahrenden Fischer nach ihm ausgespäht, doch er erschien nicht mehr, wenn es auch Sturm gab.

Auf seinem Hirschenlager ruhte der Greis mit dem langen weißen Bart und den mit Krebde beschmierten alten Kleidern. Er hatte sich in eine Decke gehüllt. Neben seinem Lager stand ein alter Krug mit Wasser.

Der alte Velt lag da, ohne sich zu rühren, nur seine Brust, die sich beim Athmen heftig hob und senkte, verrieth, daß er noch lebte.

So lag der alte Velt hilflos nun schon seit Wochen da! Bis jetzt hatte er sich wenigstens noch immer bis zu der andern Höhle schleppen können, durch welche der Waldbach unten in das Meer floß, um sich frisches Wasser zu holen, bis jetzt hatten auch noch seine wenigen Vorräthe an Brod und dem Nothwendigsten gereicht, um hin und wieder einen Bissen zu nehmen, jezt aber war alles verbraucht oder verschimmelt, durch die Höhlen und durch die Schlucht bis oben zu dringen, vermochte der Kranke nicht mehr, ja, jezt waren die Krankheit und Schwäche so weit gediehen, daß er nicht einmal das Lager mehr verlassen konnte und stündlich seinen Tod vor Augen sah.

Aber es war, als ließ etwas den alten Velt nicht sterben, und doch hatte er in seinem Leben nie ein Narecht gethan!

Ein Geheimniß bedrückte seine Brust.

Wenn nur eine menschliche Seele zu ihm kam, wenn er nur ein Mittel fand, dieses Geheimniß nicht mit sich sterben zu lassen.

Doch es kam ja kein Mensch bis zu ihm in die Tiefe, es wußte ja Niemand außer ihm, daß es einen Weg hinab zu den Höhlen gab.

Neben seinem Lager sah man an der Felswand große schwarze Buchstaben, er hatte sie mit Kohle auf die Krebde wand gemalt, um sein Geheimniß nicht sterben zu lassen, aber er war mit seiner Offenbarung nicht weit gekommen, die Kräfte hatten ihn verlassen, und jezt lag er nun völlig wie ein Todtkranke darnieder.

An der Wand stand mit großen Buchstaben geschrieben:

„Wer meine Leiche findet, wisse, daß ich der gräßliche Diener Velt bin, ich lebte hier in den

Felsenhöhlen, mein Tod ist mir nahe, und nun muß ich meine Seele erleichtern. So vernimm denn mein Geständniß und offenbare es oben: Ich, Velt, habe gesehen, daß die jeztige Frau Gräfin an einem Sonntag im Krankenzimmer des seligen“

Hier hörte die Schrift auf, die Kohle war der müden Hand des Greises entfallen und lag unten neben der Felswand, er hatte nicht mehr Kraft gefunden, das Geständniß zu beenden — es sollte mit ihm verstummen und vielleicht war es geeignet, endlich einen neuen Beweis für die Schuld derjenigen Personen beizubringen, welche in dem Kampfe Steger zu bleiben schienen.

Noch einmal versuchte der alte Velt sich aufzurichten — umsonst! Müde und matt sank sein Kopf auf das Hirschenlager zurück; bestiger Frost schüttelte seine Glieder, so daß er sich fester in die alte Decke hüllte und dann wurde er still, ganz still und regungslos.

\* \* \*

Die Höhlen der Krebdefelsen bei Warburg bildeten in letzter Zeit das Hauptthema der Gespräche, seitdem Bruno eine Aufforderung an die Fischer des Dorfes ergehen ließ, gegen eine hohe Belohnung sich ihm zur Verfügung zu stellen, um zu untersuchen, ob sich wirklich in einer solchen Höhle Velt aufhalte. Doch so gerne die armen Fischer auch einen Extraverdienst mitnahmen, hier versagten sie, sie wollten nicht rütteln an dem Glauben, daß nur der Geist des alten Velt herumspukete und sie vor dem Sturm warne.

So machte sich denn Bruno allein an das Werk und untersuchte zunächst die einzelnen Schluchten, die in die Tiefe des Meeres führten, von oben. Da entdeckte er, daß eine solche viel weniger tief war, als die anderen.

Da, als er eben am Rande dieser Schlucht entlang ging, hörte er, daß Jemand ganz in der Nähe ein Lied pfiß, und zu gleicher Zeit vernahm er in einiger Entfernung jenes in der Einsamkeit des Waldes melodisch klingende Säuteln, welches entsteht, wenn Röhre mit abgestimmten Glocken durch das Dickicht getrieben werden. Gleich darauf erblickte Bruno denn auch ganz in seiner Nähe einen etwa 15jährigen Burschen, der sich anschickte, in die Schlucht hinaufzusteigen.

Bruno fragte ihn, ob das nicht gefährlich sei, und als der Junge dies verneinte, kletterte er ihm nach und lenkte das Gespräch auf die Höhle, die sich in der Nähe befinden sollte.

Davon wußte Michel — ein Sohn des Hütters Hildebrand, wie Bruno erfuhr — nun allerdings nichts, wohl aber wollte er einmal einen alten Mann hier die Schlucht heruntergehen gesehen haben, der dann nicht wieder zurückgekommen sei.

Das war immerhin etwas. Bruno gab dem Burschen ein Geldstück, was ihn hoch erfreute,

denn zu Hause gab's nur schmale Bissen und in Gedanken schmiedete ihm jetzt schon der für das Trintgeld gekaufte Imbiß.

So kamen sie immer tiefer die Schlucht hinab, als Bruno ein Bläschern vernahm. Es war ein Waldbach.

„Wo bleibt denn aber hier der Bach?“ fragte Bruno nun, nachdem er mit Michel einige Schritte neben dem Bach gegangen war.

„Der geht hier durch den Felsen!“

Bruno stuzte. Ganz mit Gestrüpp und üppigem Schlangenkraut überwuchert, ganz bedeckt durch Gebüsche und Steinstücke verschwand hier plötzlich der plätschernde Bach und hatte einen Weg durch die Felsen gefunden, um sich in das Meer zu ergießen.

Einen Weg durch die Felsen! Bruno bückte sich, bog die Zweige und Pflanzen fort und sah nun, daß die Oeffnung im Felsen groß genug war, um einen Menschen gebückt hineinzulassen. Das Wasser des Baches war um diese Zeit so flach, daß man bequem durch dasselbe waten konnte.

Trotzdem war es im ersten Augenblick für Jeden unheimlich, sich in die schwarze Oeffnung zu begeben, da es etwas Abschreckendes hatte, auf's Gerathewohl diesen finsternen Gang zu betreten.

„Warst Du schon hier in dieser Oeffnung, Michel?“ fragte Bruno.

„Nein, ich habe darauf noch nie geachtet,“ antwortete der Bursche.

„Wir wollen einmal sehen, ob es sich hier nur um eine höhlenartige Oeffnung, die weiterhin in ein nur für den Bach bestimmtes Loch übergeht, handelt, oder ob man hier mit dem Bach bis zum Meere gelangen kann!“

„Das wollen wir gleich sehen!“ stimmte der mutige Hirtensnabe bei. „Ich werde vorangehen, ich bin kleiner und kann mich besser durchdrängen als Sie.“

Ohne einen Augenblick zu zögern, stieg Michel in das Wasser und watete durch dasselbe. Bruno folgte ihm, nicht achtend, daß das Wasser durch seine feinen Stiefel drang. Es reichte ihm bis zur Hälfte des Schlenbetas. Er mußte sich bücken. So gerteten Michel und Bruno in die tiefe Finsterniß, welche hinten in dieser Oeffnung herrschte.

„Geht es noch immer weiter, Michel?“ fragte Bruno.

„Jawohl, hier wird es etwas enger, aber es geht noch immer.“

„Ich glaube, wir sind auf dem rechten Wege,“ murmelte Bruno beim Wäterschreiten vor sich hin.

An dieser engeren Stelle war das Wasser etwas tiefer, Michel aber ließ sich nicht abschrecken.

„Jetzt wird es heller,“ rief er plötzlich, und Bruno hörte aus dem dumpfen Schall der Worte, daß Michel weit voran war, „hier kommt eine Höhle, hier wird es hoch und breit!“

Bruno beüllte sich und bald stand er neben

Michel in der Seitenhöhle, in welcher der Bach ein Ende hatte. Beide stiegen durch die Oeffnung in die größere Haupthöhle, in welcher es völlig hell war.

„Das ist uns gelungen!“ rief Bruno. — „Wir sind unten an dem Felsen! Komm hier durch die Spalte in das Freie!“

Bruno und Michel traten aus der Höhle auf das Gestein draußen und standen nun unten am Fuße der Felsen, dort, wo Bruno einst im vorigen Jahre den alten Bett gesehen hatte. Es war die Stelle, zu welcher man vom Wasser aus, der vorliegenden Steine und der Brandung wegen, nicht gelangen konnte. Bruno hatte nun wirklich die Behauptung Gretchen's bestätigt gefunden! Es galt jetzt nur noch nach dem alten Bett zu suchen. Doch Bruno wollte nicht, daß der Hirtensnabe von dieser Begegnung etwas sähe, er beauftragte denselben daher, draußen an den Felsen zu bleiben und ihn zu erwarten. Er selbst kehrte in die große erste Höhle zurück und wandte sich nun nicht nach der Seite, wo der Bach plätscherte, sondern nach der andern und fand hier eine Spalte oder Oeffnung.

Ohne zu zögern stieg er in dieselbe. Schwaches Dämmerlicht drang in die Höhle.

„Bett!“ rief Bruno mit gedämpfter Stimme, „Bett! Seid Ihr hier in dieser Höhle?“

Keine Antwort erscholl — doch schon sah Bruno im Hintergrunde an einer erhöhten Stelle neben der Wand ein Lager und auf demselben den alten Bett! Ja, das war er! So hatte Bruno ihn gesehen, so hatte Gretchen ihn beschrieben!

„Bett!“ rief Bruno und schüttelte den Arm des Alten.

Umsonst! Er regte sich nicht, er gab kein Lebenszeichen mehr von sich.

„Todt?“ fragte Bruno entsetzt. „Ich sollte zu spät kommen, um den einzigen Zeugen für Gretchen zu finden? Bett! So hört doch nur!“

Der Greis hörte nicht!

Bruno beugte sich zu ihm und sah in sein verwirrtes Gesicht. Er lag mit geschlossenen Augen da. Noch aber schien Leben in ihm zu sein, denn leise bewegte sich seine Brust.

Vor allen Dingen mußte er von hier fortgeschafft werden!

Der Knabe versprach zu schweigen und kehrte mit Bruno wieder nach oben zurück.

Der Erfolg war ein alle Erwartungen übersteigender! Sofort warf Bruno sich auf sein in der Nähe bereitstehendes Pferd und sprengte nach der Stadt zurück. Hier ließ er durch seinen Diener auf der Stelle einen verschlossenen, möglichst bequemen Wagen holen, ließ Decken und zwei Laternen in denselben legen und fuhr, von seinem Diener begleitet, nach dem Warburger Walde zurück.

(Fortsetzung folgt.)

## Manngfaltiges.

— **Schiffsbrand.** Der Brand auf dem auf der Fahrt von Leith nach London begriffenen Dampfer „Jona“ scheint gegen Mitternacht im Lampenzimmer entstanden zu sein. Zunächst ergriffen die Flammen die Seitenwand der Herrenkabine, deren Insassen dadurch rechtzeitig benachrichtigt, sich durch eine zweite Thür auf das Vorderdeck retten konnten. Bei der Damenkabüte lagen die Verhältnisse wesentlich ungünstiger, was den Tod von sieben Frauen und Mädchen verschuldet hat. Der mäßige Wind trieb die Flammen gerade dem einzigen Ausgang zu und nur die, die unverzüglich, nothdürftig bekleidet, gleich beim ersten Alarm ins Freie stürzten, konnten sich retten, während die Zögernden — fünf Frauen und ein achtjähriges Kind — wie in einem Flammeneis gefangen saßen und elendig verbrannten. Die Wärterin der Frauenkabüte Miß Leddingham war nur mit einem Hemde bekleidet, das überdies schon Feuer gefangen hatte, bis an Deck gelangt, als sie sich wieder des ihrer Obhut anvertrauten Mädchens erinnerte, in das Flammengrab zurückkehrte und dort ein Opfer ihrer Pflichttreue wurde. Kapitän Thompson erhielt werthvolle Unterstützung von einigen an Bord befindlichen Soldaten, die gemeinsam mit dem Schiffsfoch die Rettungsboote herabließen und Rettungsgürtel austheilten, während die ganze Mannschaft mit der Bekämpfung des Feuers beschäftigt war. Ein Theil der männlichen Passagiere zeigte sich leider den Umständen nicht gewachsen, indem sie die an Bord herrschende Unordnung vermehren und eine Panik hervorbringen halfen. Dichte Rauchwolken entstiegen der Brandstelle und trieben die geängstigten Passagiere bis in die entlegensten Theile des Schiffes, bis endlich nach vierstündiger angestrengtester Arbeit an den Pumpen die Mannschaft des Feuers Herr wurde. Der Anblick in der Frauenkabüte, wo der Brand hauptsächlich gewüthet hatte, war grauenhaft. Bis zur Unkennlichkeit verkohlt lagen die Ueberreste der verunglückten sieben Menschen umher, die nach der Ankunft der „Jona“ in London alle gemeinsam in einem Korb ans Land befördert wurden. Frauenkabüte, Herrenkabüte und Speisesaal waren gänzlich ausgebrannt, weshalb die Rettung der übrigen hundert an Bord befindlichen Menschenleben fast wie ein Wunder erscheint. Jedenfalls hat die Kaltblütigkeit des Kapitäns Thompson das Meiste dazu beigetragen, ein noch größeres Unglück zu verhüten.

— **Ein seltenes Wiedersehn.** Unter

den wahrhaft erhebenden Episoden aus den Kriegsgedächtnistagen dürfte folgende von D. Adelsblatt mitgetheilte ganz besondere Erwähnung verdienen. Anfangs August des Jahres 1870 näherte sich dem noch von keinem französischen oder deutschen Truppe besetzte Orte Ars a. M. eine aus drei Mann bestehende Patrouille vom 6. Ulanenregiment, welche mit Gewehrfeuer empfangen, einen Mann todt den zweiten schwer verwundet am Plage liegen lassen mußte, während der führende Sergeant entkam. Man schrieb diesen Vorgang, welcher dem Orte vorhängnißvoll werden konnte, wo mit Recht den umherstreifenden Franktireuren banden zu. Den schwer verwundeten Reitermann brachten harnberzige Einwohner in die als Lazareth vorbereitete Schulhaus, wo er schon von nun an der allersorgfältigsten und meistlichten Pflege, namentlich des katholischen Geistlichen Debuy, zu erfreuen hatte, welche zu seiner Rettung und allmäligen Wiederherstellung führte. Beim Abschied übergab ein namenter Geistlicher seinem dankerfüllten Pflichten einen Zettel, welcher die Worte enthielt: „Denken Sie oft und gern an den Brief Debuy! Gott schütze Sie!“ Nach 25 Jahren, zur Zeit, wo die alten Krieger allen deutschen Gauen herbeieilten, die blutige Wahlstatt nochmals zu besuchen, erscheint an bei dem 83jährigen Priester Debuy in eine stattliche Männergestalt, stellt sich in Lederfabrikant Kenneberg aus Mühlhausen Thüringen vor und übergiebt den vor 25 Jahren empfangenen Zettel mit der Frage: „Herr Pfarrer, erkennen Sie Ihre Handschrift noch? Ich habe dieselbe während der langen Zeit stets in der Uhrkapsel getragen und ein heiliges Vermächtniß bewahrt.“ Der würdige Greis erkennt seinen ehemaligen Schützling, und heiße Thränen rollen über beider Wangen. Es folgt eine Szene, die wir nicht beschreiben läßt, wohl aber bald geteilt in Ars und Umgegend bekannt und mit tiefer Rührung in allen Familien besprochen wurde.

## Heiteres.

— **Durch die Blume.** Frau (zu ihrem von der Jagd heimkehrenden Manne): „Wie wie denn, was getroffen?“ Mann (kleinlaut): „D ja!“ Frau: „Du hast 's doch gleich die Küche gelegt?“ Mann (keufzend): „Ich ins Krankenhaus hab' ich's bringen lassen.“

Verantw. Redakteur: Dr. Herm. Kottel  
in Elbing.

Druck und Verlag von G. Gaarß  
in Elbing.